

Thomas Gatzky, Im Lauf der Zeit  
Ausstellungseröffnung, 3. August 2019, Putbus, Insel Rügen

Von Norbert Pohlmann

Allüberall werden 100 Jahre Bauhaus gefeiert, und Sie laden sich, natürlich, einen Gestalter ein, einen Designer, einen, der mit allen Fluss-, Bodden- und Meereswassern gewaschenen industriellen Formgestalter ein.

Thomas Gatzky. Und der zeigt: Kunst.

Herzlichen Glückwunsch zu dieser kunstvollen, quasi asymmetrischen Entscheidung, den manchmal schon verdächtig oft bemühten Bauhaustrubel (wer will nicht alles Avantgarde sein) südlich liegen zu lassen und hier im Norden, wo mehr als anderswo die Natur die Formen vorgibt (die dann so wunderbare Namen verliehen bekommen – Kinnbackenhagen) – nicht Funktionen zu folgen, sondern den Formen nachzuspüren (und großzügig Raum zu geben), die funktionsloser Lust stiller, bisweilen wütender Weltaneignung entstammen.

Befreit von der bewertenden Beurteilung oder beurteilenden Bewertung der Form, die der vorgegebenen Funktion zu folgen hat, dürfen wir uns also einlassen auf: Kunst (was zuweilen auch eine Kunst ist und Arbeit obendrein sein kann, intellektuelle unter Hinzuziehung und lustvoller Verschwendung emotionaler Energien).

Lassen Sie sich einladen eben dazu.

Thomas Gatzky hat uns viele Räume dieses glanzvollen Ortes, dieser wunderbaren Orangerie gefüllt, ohne *horror vacui*, den er aus seiner zur Heimat gewordenen Stadt Magdeburg nur all zu gut kennt, hat sie bereichert mit Werken, die im Lauf der Zeit, seiner, des Künstlers Zeit entstanden sind.

Im Lauf der Zeit. Man sagt selten: Im Gehen der Zeit, nur wenn sie vergangen ist, spricht man so: sie ist vergangen (wenn sie gut war, spricht mans mit traurig-melancholischem Unterton). Auch verlaufen sich die Zeitäufte selten, die Menschen in ihnen, schon eher.

Wir wissen es: sie läuft nicht nur, die Zeit, sie sprintet. Und keiner weiß genau, wohin. Aber viele japsen hinterher.

Und dann ist da einer, der hält inne, verdichtet, beruhigt, hält fest: die Bewegung. Des Schilfes, gekämmt gerade im Wind.

Dauerhaft, gültig das Bild.

Verortet und verortbar in Raum und Zeit; Knotenpunkte eigenen Schaffens, die das Sein im Vergehen strukturieren und festigen, wie die Knoten (Leitbündel genannt) das Knicken des langgewachsenen Halmes Gras naturschlau verhindern.

Und so werden erlebbar für uns, die Betrachter, die Knoten, Bündel, die die Ausstellung strukturieren:

Nicht zeitstrahlstringent angeordnet, sondern gruppenbildend sich versammelnd je nach Affinität zum Material, durchaus auch zeitbedingt: Bilder, Papiercollagen, Assemblagen, Skulpturen und Objekte im und für den öffentlichen Raum.

Eine große Ausstellung, umfangreich – schon die räumlichen Dimensionen verlangen Vielfalt. Wie das Leben. Reichlich vorhanden ist davon: vom Leben. Und von der Kunst. Und, zum Glück, davon, wo sich beides trifft: das Leben in der Kunst und die Kunst im Leben. Wenn im glückhaften wie im oft schwerverständlichen, schwerverkraftbaren unglückhaften Bei-sich-sein Authentisches entsteht. Arte-Fakte, die diese Momente, wir wissen, sie können Jahre lang sein, bewahren, aufheben, konservieren; hinter sich lassen (können), weil es gültige Hinterlassenschaften gibt: Gatzky hat sie nicht zusammengesammelt, er konnte und musste sie auswählen. Und wir treffen auf eine, seine gestalterische Vielfalt, weil Gatzky, der sich stets als Gestalter begreift, eine Vielzahl von Beziehungen einzugehen vermag. Sich begeistert für den Reichtum an Materialien und Formen, an Oberflächen und Strukturen, nie oberflächlich dabei und selbstredend ohne Dogmen, vielleicht von einem absehend: Das Bestehen auf der Abwesenheit von Kitsch, dieser verführerischen Seichtigkeit des Seins. (Nicht selten anzutreffen auch bei maritimen Sujets, die, hochstapelnd, aber hüllen- und gehaltlos, auf Käufer hoffen.)

Nein auch hier, zehn Jahre Ostsee-Landschaft in sich, hat er eigene Zugänge gefunden, authentische Möglichkeiten der Bild-Gestaltung.

Wind, Kraft – Gestaltung, Konstruktion – Ordnung und Chaos. Die Ambivalenz ist es, die ihn antreibt. Sensibel für die Dialektik, die in der freien Kunst erst ungebändigt ihre wundersamen Kräfte freilegt für das eignen Tun, das durchaus strebt, wie er sagt, nach Harmonie und Ordnung. Selbst oder gerade im Chaotischen der Zeit: das Chaos organisieren!?

Der Zufall, gerufen durchaus im Faustischen Atelier, stellt als Freund sich ihm zur Seite in den *natürlich* provozierten Prozessen. Die *Chemiegramme* aus den 80er sind die bildhaften, gültig bleibenden Beispiele für ein solches Arbeiten, das nicht vom Ende her gedacht und also einem endgültigen Plan folgt. Es gibt keine Enden, nur Anfänge. Die manchmal aufhören. Weil man stehen lassen kann und will und muss, *was da passiert ist*. Mit einem selbst, mit dem Material, mit der Form, der Struktur, den Oberflächen. Wenn Anfänge aufhören, hat man durchgehalten.

Fragmentarisch bleibt meist dennoch, so meint er, ruhig, wie immer, klar, denn zu beantworten versucht er nichts, aber stetig Fragen zu stellen, genaue, sehr reflektiert gerade die nach ästhetischem Niveau, auch nach Schönheit.

Beim Industriedesign, das vor geraumer Zeit industrielle Formgestaltung genannt ward in diesen Breiten und das hier Erwähnung finden muss, gleichwohl es nicht gezeigt wird, denn es stand im Zentrum Gatzkyscher Arbeit und formte, meist subkutan, so manchmal mit auch am künstlerischen Werk - beim Industriedesign lag es anders. Antworten waren zu finden, Vorgaben zu erfüllen, Kontexte zu beachten. Politische, ökonomische, ideologische, Funktions- und Funktions-Kontexte. Abhängigkeiten. Dennoch oft ein erfülltes Arbeiten nach Ingenieursstudium, dem sich, nicht ohne vorher wissenschaftliche Felder beackert zu haben, das der Formgestaltung an der Burg in Halle anschloss. Um dann beharrlich in der Praxis einzufordern, was theoretisch klar war: ein Bewusstsein für die Form, auch wenn sie einer Funktion zu folgen hat. Mehr Design wagen, ein Postulat, das Bestand hat bis heute – Entwerfen, statt sich Vorgegebenem zu unterwerfen. Ein geradezu aufklärerischer Akt, wichtig genug in Zeiten, da es oft bequemer war und ist, unmündig zu sein... Vor-bildlich der Aufbau der Studiengänge an einer Technischen Hochschule wie der in Magdeburg. Und (wie in Miskolc) nachgebildet deshalb auch - mit seiner Hilfe.

Zurück zur Kunst: als Ausgleich gesucht und Befreiung gefunden, *funktionslos*, ist sie ihm auch eine notwendige Sublimierung des Alltags (gleichwohl weit davon entfernt, Sonntagshobby zu sein). Ohne Hemmungen auf die Suchwanderung gehen...

Suche hat das Bewusstwerden von Verlusten, von Defiziten ebenso zur Voraussetzung wie die Antizipation von Möglichem. Kunst verfügt über die Mittel, Größe, aber auch und vielleicht erst recht Defizite und Verluste sinnfällig zu machen und Suchwanderungen zu initiieren und vor allem, sie zu begleiten.

Kunst im öffentlichen Raum – Kunst am Bau

Nicht funktionslos im Eigentlichen, gebunden gar, ist dem (kontextgeschulten) Gestalter ihre Abhängigkeit und ihr Zusammenwirken von und mit einem urbanen Organismus, mit der Architektur, mit Räumen, Plätzen, mit menschlichen Bedürfnissen vertraut. Ebenso vertraut die Konflikte, die Ambivalenzen, die das zu verteidigende Postulat nach Autonomie der Kunst hervorzurufen versprechen. Ein hochaufgeladenes Spannungsfeld, dessen Weite Gatzky nicht entmutigt, sondern motiviert,

nicht nur in Bördenähe zu beweisen, dass es lohnt, eben diese Räume künstlerisch auszudeuten, mit Materialien sie kenntlich zu machen als Orte, in denen sich die je Gegenwärtigen, weil Geschichte sich im Gegenwärtigen wiederfindet, in der Geschichte spiegeln können, bewusster werdend einer Rolle in ihr.

Pfähle, im Zahnfleisch der Stadt, ein wenig schief geworden im Lauf der Zeit durch die Lasten, die sie ertrugen. Gezogen aus angestammtem Ort, der vieles über sich ergehen lies, das sich als Kerben wiederfand im Holz, mit dem nun Gatzky umgeht, ohne Umgehung der Geschichte. Womit gewürdigt wird der Pfähle Dagewesensein, totemgleich, geheiligt also das nun zeit-los gewordene Sinnbild, weil durch des Künstlers Hand Neues entstand aus dem Bauch des Alten, nicht auf dessen Rücken. Ein Akt letztlich der Liebe. Und schön, diese Möglichkeit hier, den Bildern, Objekten, Skulpturen, alle den Dingen, die diesem Akt entstammten, zu begegnen; die Begegnung mit dem Menschen, der sie schuf sowieso – Danke, Thomas Gatzky.

Und Ihnen, meine Damen und Herren, Danke ich für Ihre Aufmerksamkeit.

Bevor Conny Bauer die Freiheit der Kunst mit seinen freien Improvisationen feiert und ihr einen so wunderbaren klanglichen Rahmen verleiht, möchte ich Ihnen einen Freund vorstellen: Mohamad Issa. Wir, Thomas Gatzky, Issa und ich, trafen uns, bei einer kleinen Gedenkfeier für einen verstorbenen Freund. Ich bat ihn, den Syrer, mitzukommen in den Norden.

Seit 4 Jahren lebt er in Deutschland, geflohen aus einem Krieg, der jetzt schon länger währt als der 2. Weltkrieg. Er ist Lehrer, liebt die Kunst, schreibt Gedichte, Lieder. Er geht bei seiner Art, die Welt sich mit großer Freude am Dialekt und Dialektischen anzueignen, mit Vorgefundenem ähnlich um, wie Thomas Gatzky mit seinem Material, neue Sinnzusammenhänge schaffen, ohne assimilatorische Auslöschung des Vorher.

Und außerdem liebt er das Meer.

Erst syrisch, danach hören Sie meine mageren Versuche, den Inhalt auf Deutsch wiederzugeben.

(Pohlmann, Juli 2019)